

Beethovens karge Klangwelt glasklar interpretiert

Das Gringolts Quartett gastierte bei den Konzertfreunden in Neumarkt

Von Claudia Böckel

Neumarkt. Im Neumarkter Reitstadel gab es die Klangwelt in Beethovens Streichquartett Nr. 11 f-Moll op. 95 zu ergründen. Sie ist karg und analytisch, nicht süß, sondern herb. Großer Ernst bestimmt alle vier Sätze, da gibt es nichts Verbindliches. Übergänge werden gekappt, es geht ohne Umschweife zur Sache, knapp stehen Motive neben zerklüfteten Sprüngen. Der erste Satz, in Sonatensatzform, ist nach nur vier Minuten vorüber, wie ein Spuk.

Ob nun Beethovens unglückliche Lieben oder das Kriegsjahr 1809, das Wien erschütterte, Auslöser für diese schroffe Musik waren – zutiefst verstörend trifft sie den Hörer noch



Ein Höchstmaß an Durchlässigkeit: Das Gringolts Quartett bei ihrem Auftritt im Neumarkter Reitstadel

Foto: Fritz Etzold

heute. Das Gringolts Quartett mit dem Russen Ilya Gringolts und der armenischen Geigerin Anahit Kurtikyan, der rumänischen Bratschistin Silvia Simo-

nescu und dem Deutschen Claudius Herrmann am Cello hielten diese Stimmung fast das ganze Quartett durch. Nur einzelne Satzteile des von Beet-

hoven im Untertitel Quartetto serio genanntes Werkes kamen freundlicher daher, nicht ohne dass sie sofort wieder von Zerfasertem und schrecklicher Vereinzelung gefolgt gewesen wären.

Die vier Musiker erreichen ein Höchstmaß an Durchsichtigkeit, Analyse zum Hören quasi. Durch den sehr differenzierten und sparsamen Gebrauch des Vibratos stehen scharfe Akkorde neben gewaltigen Unisoni.

Wie gesagt: Es gibt nichts Verbindendes in dieser beeindruckenden, aber schwierigen Interpretation. Für die Wärme im Klang steht die Bratschistin, sie wirkt wie das Herz des Ensembles, spielt sehr bewusst Kantilenen aus, wenn es denn welche gibt. Bei Sandor Veress'

1. Streichquartett setzte man sehr auf Klang. Ostinati stehen Solopassagen gegenüber, rhythmische Patterns bleiben gleich, Geräuschhaftes steht neben raffinierten Kantilenen, im Finale hört man gar ungarische Volksmusik heraus. Kein Wunder, der Lehrer von Veress war Béla Bartók. Seine Musik klingt freundlicher als die seines Lehrers, allerdings auch ein wenig geschwätziger als die seines Schülers Ligeti.

Antonín Dvoráks Streichquartett Nr. 5 f-Moll op. 9 ist ein wenig kurios. Komponiert ist es für ein Streichquartett, in dem Dvorák selbst die Bratsche spielte. Seine Mitmusiker allerdings bemängelten den wenig kammermusikalischen Stil und bewogen Dvorák zu dem Ausspruch, er wolle es nie wie-

der sehen. Es dauerte denn auch vom Jahr der Komposition 1873 bis 1929, bis es in einer Bearbeitung von Günter Raphael erschien und uraufgeführt wurde.

Der erste Satz verarbeitet in Beethovenscher Manier ein einziges Motiv, drei auf- und drei absteigende Töne, und das in 600 Takten. Beim Hören empfindet man das Allegro con brio als schön, aber enervierend lang. Hier spielten die vier Musiker höchst klangvoll, die Viola immer sonor und rund, das Cello höchst zupackend und präsent, die zweite Geige entspannt.

Ilya Gringolts überstrahlt alle, hat immer noch ein Leuchtregister oben drüber zur Verfügung. So soll es sein im Streichquartett.